

Das Filmfest von Cannes und seine Lehren

Es habe nicht gelohnt, nach Cannes zu gehen, sagte einer, auf dessen Wort man sonst hört. Ich kann mich seiner Meinung nicht anschließen. Ich halte mich an das Wort des alten Weisen: Wer nicht aus allem etwas lernt, lernt nichts. Was in keiner Weise eine Ehrenrettung für Cannes sein soll, denn das Filmfest an der Cote d'Azur bedarf einer solchen nicht.

★

Lernen konnte man, als Deutscher, vor allen Dingen, durch den vielfach gebrochenen Spiegel und das unmittelbare Echo von 28 Nationen, was Deutschland auf diesem Festival falsch gemacht hat. „Der fallende Stern“, ein selbst für Deutsche schwer zugängliches modernes Mysterienspiel (oder besser gesagt eines Versuches dazu), enthielt als stärksten Schauspieler jenen Werner Krauss, der bereits in Berlin seiner Mitwirkung im „Jud Süß“ wegen auf sein Auftreten verzichten mußte. Schon diese Vorgänge hätten den Delegierten der Bundesregierung davon zurückhalten müssen, Krauss in Cannes vorzustellen, wo eine israelische Delegation vertreten war und wo die Zusammensetzung von Jury und Veranstaltungskomitee die Präsentation des Schauspielers Krauss zu einem Taktfehler ersten Ranges machte. Auch eine letzte War-

nung durch einen deutschen Auslandsjournalisten wurde leider in den Wind geschlagen.

Der andere gezeigte deutsche Film war „Tödliche Träume“, der sich und den Zuschauer mit Problemen belädt, die von vorgestern sind und die nur noch wirken könnten, wenn sie mit der expressiven Kraft eines „Kabinetts Caligari“ gestaltet wären. Dieser Film (der bildmäßig einige Verdienste hat) fiel völlig ins Leere. Wenn ein Streifen geeignet war zu beweisen, daß die deutsche Filmproduktion noch immer die brennenden Probleme unseres deutschen Lebens, die doch auf der Straße liegen, nicht gefunden hat, so war es dieser. Er zeigt gleichzeitig an, wo man hinsteuern müßte, um gradweise wieder zur Lebenswärme emporzusteigen. (Schade, daß kein einziger deutscher Regisseur zugegen war, um sich etwa an den italienischen Filmen über die heute wirksamen „Stoffe“ zu orientieren!)

★

Was man hätte nach Cannes senden können? Oh, man holte in den allerletzten Tagen, was man versäumt hatte für die Konkurrenz zu präsentieren, nämlich Kästners „Doppeltes Lottchen“. Dieser Film wurde dann von knapp zwanzig Personen im kleinen Saal gesehen. Daß

das „Doppelte Lottchen“ preisgekrönt worden wäre, ist nicht sehr wahrscheinlich, aber es hätte (und Beweise dafür liegen vor) bei den Vertretern von 28 Nationen jenes lebenswürdige „Verwundern“ über die warme Menschlichkeit hervorgerufen, die man bei deutschen Filmen im allgemeinen nicht erwartet.

★

Daß man „Es kommt ein Tag“, der ja viel sinnfälliger den Urtitel „Korporal Mombour“ trüge, nicht zeigte, ist ebenso unverständlich, da gerade dieser Film einen bemerkenswerten Versuch darstellt, die Brücke nach Frankreich zu schlagen. Der Einwand, wahrscheinlich habe der deutsche Regisseur die Gestalter der französischen Rollen nicht ganz zutreffend gezeichnet, ist nicht stichhaltig, da jede Nation den Angehörigen einer anderen Nation mit eigenen Augen sieht. „Es kommt ein Tag“ und „Das doppelte Lottchen“ — es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß dies die richtige Auswahl für Cannes gewesen wäre. Ein rechtzeitig gewähltes Auswahlkomitee von Persönlichkeiten des deutschen Films, der Regierung und der Filmkritik hätte sicherlich diese Wahl getroffen.

★

Die große filmische Lektion gab Italien. Vier Filme, darunter kein Versager, gaben sich ein Stelldichein (das denn auch als solches preisgekrönt wurde), ganz abgesehen davon, daß De Sicas „Wunder in Mailand“ an die Spitze rückte, wo sich der schwedische Film „Fröken Julie“ zu ihm gesellte. Es handelte sich um Themen, die ausnahmslos jeden angehen. Untergrund jedes der Filme: der schwankende Boden unserer sozialen Welt. „Wunder in Mailand“ erhebt sich wie

eine Friedenstaube aus einer Hüttenstadt der Peripherie Mailands (und jeder Stadt). „Die Straße der Hoffnung“ schildert ein Auswandererschicksal. „Napoli milionaria“, genialisch, doch wie mit der linken Hand gedreht, zeigt, wie die Lebenskraft der „kleinen“ Leute die Misere des Faschismus, des Krieges, der Besetzungen und des Nachkriegs überwindet, und „Der verbotene Christus“ schneidet mit grausamem, aber genauem Schnitt die Wunden menschlicher Verderbnis auf, die der Haß heraufbeschwört, ohne allerdings das Mittel zur Gesundung zu bringen. Keiner dieser Filme hat den gerade bei deutschen Streifen so oft beobachteten Fehler, nicht zu wissen, was man eigentlich will. Alle gehen entschlossen auf ihr Ziel zu, und sie erreichen es. Und alle diese Filme haben das „Atelier“ beiseite geschoben.

★

Die andere, umgekehrte Lektion wird von der russischen Filmauswahl erteilt. Überraschte Italien durch die Vielfalt der Ideen und der Lösungen, so bringt Rußland keinerlei Überraschungen mehr. Die Filme sind monoton, aber mit großer Sorgfalt hergestellt. Man möchte fast sagen, es sei bereits ein Ästhetizismus über die russische Filmkunst hereingebrochen. Der Tag des bolschewistischen Staatsbürgers ist, sei er nun Frau oder Mann, schwer von Arbeit, aber sie macht ihm nichts aus. Wenn der Abend im Walde hereinbricht, in dem die Frauen tagsüber im Schweiß ihres Angesichts gearbeitet haben, gehen sie nicht etwa ermüdet schlafen, sondern versinken in den Anblick des flimmernenden Mondlichts, der „Held der Arbeit“ aber spielt mit der Zukünftigen ein neckisches Haschemichspiel in Farn und Blumen. Solche soziale Poesie (Salomon Gessner hätte zur Biedermeierzeit keine hübschere Idylle erfinden können) wirkt überraschend, ja wie eine, sagen wir es nur, neue Traumfabrik! Nach den gezeigten Filmen zu urteilen, arbeitet man in Rußland, als ob man „make up“ machte. Wer aber make up macht, ist der nicht schon wieder dem Dekadenten verhaftet?

Pudowkin, der große russische Filmregisseur der Umsturzzeit, war in Cannes anwesend. Bei seinen Pressekonferenzen kokettierte er gern damit, daß er nicht gut genug Französisch spreche, um auf einen Dolmetscher verzichten zu können. Übersetzte dann dieser nicht ganz einwandfrei Pudowkins Worte, so fuhr er ihm mit einem so vollendeten Französisch in die Rede, daß es zu stürmischen Heiterkeitserfolgen kam, die dem Regisseur bescheinigen mochten, daß man sein ursprüngliches, künstlerisches

Temperament wiedererkannt hatte. In seinen Filmen ist davon allerdings nichts mehr zu sehen. Die Norm des „lehrhaften Erzählens“ bringt es mit sich, daß der neue russische Film einem Bilderbuch für Elementarschulen gleicht. Eine helle Beleuchtung erfuhr der russische Filmtyp durch ein Gespräch zwischen Pudowkin und dem jugendlichen Autor eines Kulturfilms „Spiegel Hollands“, der Holland auf dem Kopfe stehend und in den Kanälen gespiegelt zeigt. Er fragte Herrn Pudowkin nach seinem Urteil. Nun, das sei kein Realismus. Worauf der Holländer spitzbübisch zurückfragte, warum die Russen nur noch Ansichtspostkarten verfilmen. „Was haben Sie von unserem Film ‚Helden der Arbeit‘ gesehen?“ — „Anfang und Ende“. — „Ja, Sie hätten eben die Mitte sehen müssen!“ — Wahrscheinlich ist es den russischen Häusern verboten, sich im Wasser zu spiegeln.

★

Die französische Jury sprach Frankreich keinen Preis zu. Ihre Unparteilichkeit steht damit fest. Es wäre allerdings auch schwer gewesen, in den gezeigten Filmen Neues, Wegweisendes zu entdecken. Hingegen konnte man in einem kleinen Kino von Cannes Duviviers Film „Unter dem Himmel von Paris fließt die Seine“ sehen, den sein Autor nicht zur Konkurrenz der Festspiele gesandt hatte, weil er „für seinen Film keine Stöcke brauche“. Hier kommen die düsteren Seiten der Seinstadt zum Durchbruch. Vielleicht überwiegen diese tatsächlich die heiteren, und vielleicht hat Duvivier wirklich den Nerv gepackt, und doch sträubt man sich dagegen, daß ausgerechnet ein Lustmörder (aus verhinderter Erfüllung als Künstler) den dunkelroten Faden des Geschehens an sich reißt. Liebenswürdig anspruchslos und voller Scharm ist dagegen der in Konkurrenz gezeigte Lustspielfilm „Eduard und Caroline“. Carnés neuer Film „Juliette oder der Schlüssel der Träume“ überzeugte in hochpoetischen Bildern, die aber nicht zu einem Film zusammenwachsen.

★

Da die Filmauswahl den beteiligten Ländern überlassen worden war, ergab sich eine Einseitigkeit der Stoffe bei jenen Nationen, die im Kriege unter der deutschen Besetzung gelitten haben. So war es zu erklären, daß Griechenland, Jugoslawien, Tschechien und Polen, deren Filmindustrien noch jung sind, wesentlich Partisanenfilme darboten. Da alle diese Streifen tendenziös sind, entfiel eine künstlerische Beurteilung, eine Prämierung kam nicht in Frage, und es konnte einem deutschen Journalisten

wohl geschehen, daß selbst ein Delegierter dieser Länder sich von den Filmen distanzierte. Für ein künftiges internationales Treffen bleibt zu wünschen, daß jedes teilnehmende Land die künstlerischen Gesichtspunkte an die Spitze stelle.

★

Amerika trat mit einem Film „All about Eve“ in Erscheinung, der — und das Faktum ist hochinteressant — wohl den gepflegtesten Filmstil demonstrierte, den man sich denken kann. Die jüngste Weltmacht, die manchmal noch kindhaft junge, brachte ausgerechnet aus dem vielgeschmähten Hollywood einen geschliffenen Konversationsfilm mit köstlichen Pointen und einer sehr ökonomisch erst zum Schluß durchbrechenden Lehre. Sonderbar diese Fähigkeit zu einer sehr reifen Noblesse, die man eher dem „alten“ England zutrauen möchte. England hingegen zeigte „Hoffmanns Erzählungen“ von eben jenen Autoren, die bereits die „Roten Schuhe“ schufen. „The Tales“ sind weniger mitreißend, doch gelingen ihnen einige raffiniert kolorierte Tanzszenen.

★

Aus den spanisch-südamerikanischen Staaten, die reichlich Material beisteuerten, kam u. a. Bunuels scharf akzentuierter Film „Los Olvidados“ (Die Vergessenen), der sich mit dem Schicksal verwahrloster Jugend befaßt und in manchmal überspitzten Szenen beweist, daß die seelische Krise die Jugend aller Länder der Welt schüttelt. (Wobei anzumerken wäre, daß unter dem Agfa-Color-Regenbogen, den die russische Filmproduktion über ihr Gebiet spannt, solche Probleme nicht zu finden sind. Danach sind die Besprisorni dort nur noch Legende.)

★ 5.5.57

Ich hatte den anstrengenden Genuß, der manchmal wirklich die Augen schmerzen machte, der Filmschau von Cannes für neun Tage beizuwohnen, einer Schau, die jeden Tag neue Stars und Starlets, Autoren und Regisseure, Delegierte und Kritiker, ins Licht treten ließ, und ich muß sagen, daß die Lektion ernst und umfassend war, die man erhielt. Man sah, wie es geht und wie es nicht geht, und es wurde, notwendigerweise, wieder einmal bewiesen, daß der Film nur dann eine Zukunft hat und eine Zukunft behalten kann, wenn er sich unentwegt aus geistigen und seelischen Kräften erneuert, und daß die Produzenten ihrerseits die Pflicht haben, sie zu suchen und zu finden.

Hans Schaarwächter